

HEYNE <

Das Buch

Die ferne Zukunft. Nachdem die Erde sich von einem tausendjährigen postapokalyptischen Steinzeitalter erholt hat, wird eine Datenarche gefunden – ein Relikt der Zivilisation, die durch den Technologiekollaps zerstört wurde und die bereits damals schon die Galaxis besiedelt hatte. Mit dem Kollaps wurde die Erde allerdings von den anderen fortgeschrittenen Zivilisationen abgeschnitten, und erst mit den Informationen der Datenarche hat die Menschheit nicht nur kulturell und technologisch aufgeholt, sondern konnte auch wieder eine Raumflotte aufzubauen. Doch der erneute Start ins All birgt Gefahren, denn die Siedlerzivilisationen haben sich mittlerweile zu interstellaren Imperien entwickelt und sehen in der Erde nur ein weiteres Eroberungsziel. Der junge Fähnrich Nathan Scott wird überraschend auf die *Aurora* berufen, das neue Flaggschiff der Raumflotte. Die *Aurora* soll noch vor ihrer Fertigstellung einen Testflug absolvieren. Doch schon nach dem ersten Sprung werden die *Aurora* und ihre unerfahrene Besatzung in Kampfhandlungen verwickelt – und plötzlich hat Nathan Scott die Verantwortung für sein Schiff, die Zukunft der Menschheit und das Schicksal der Erde ...

Ryk Browns erfolgreiche Frontier-Saga erzählt die Abenteuer des Raumschiffs *Aurora* und seiner Crew:

Band 1: *Der Flug der Aurora*

Band 2: *Unter fremden Sternen*

Der Autor

Ryk Brown, Jahrgang 1960, ist mit NASA-TV-Übertragungen und Science-Fiction-Serien aufgewachsen und hat bereits in unzähligen Jobs gearbeitet. Zurzeit geht er tagsüber einer Arbeit in der Computerbranche nach, um des Nachts schreiben zu können. Mit seiner Frontier-Saga hat er in den USA einen E-Book-Hit gelandet. Ryk Brown lebt mit seiner Familie in Kalifornien.



www.twitter.com/HeyneFantasySF
[@HeyneFantasySF](https://twitter.com/HeyneFantasySF)

www.heyne-fantastisch.de

RYK BROWN

*DER FLÜG
DER
AURORA*

DIE FRONTIER-SAGA 1

Roman

Deutsche Erstausgabe

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Titel der amerikanischen Originalausgabe

AURORA: CV01 – THE FRONTIERS SAGA BOOK 1

Deutsche Übersetzung von Norbert Stöbe



Verlagsgruppe Random House FSC® Noo1967

Das für dieses Buch verwendete

FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*

liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Deutsche Erstausgabe 02/2014

Redaktion: Werner Bauer

Copyright © 2012 by Ryk Brown

Copyright © 2014 der deutschen Ausgabe und der Übersetzung

by Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Printed in Germany 2014

Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München

Satz: C. Schaber Datentechnik, Wels

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-453-31515-0



Dayton Scott saß vor dem großen Panoramafenster seines Arbeitszimmers, das auf das Lichtermeer der Stadt hinausging. Im Laufe seines zweiundsiebzigjährigen Lebens hatte er schon oft in diesem Sessel gesessen; er erinnerte sich noch, wie er vom Schoß seines Vaters aus nach draußen geschaut hatte, wie sein Vater ihm währenddessen vorgelesen hatte. Damals war Vancouver noch viel kleiner gewesen als heute. Es hatte gerade angefangen aufzublühen, wie eine Rosenblüte, die sich gerade so weit geöffnet hat, dass man ihre Farbe erkennen kann; nicht mehr als eine ferne Ansammlung von Lichtern in der Nacht, aber gleichwohl ein Zeichen der Hoffnung für eine Welt, die soeben wiedergeboren worden war. Jetzt füllten die Lichter das ganze Tal in der Tiefe aus, jetzt war die Stadt ein flammendes Symbol des Wohlstands, des Fortschritts und der Zukunftshoffnung. Er hatte noch immer die Stimme seines Vaters im Ohr: *»Die Dinge verändern sich bereits, Dayton. Wenn du mal so alt bist wie ich, wird alles ganz anders sein. Das ist wirklich eine spannende Zeit, mein Junge!«*

Sein Vater hatte recht behalten; alles hatte sich verändert. Dinge, die er sich in seinen kühnsten Träumen nicht hätte vorstellen können, waren nicht nur wahr geworden,

sondern riefen nicht einmal mehr Erstaunen hervor. Als er geboren wurde, hatte man gerade angefangen, mit Propellermaschinen herumzufliegen. Jetzt baute man überlichtschnelle Raumschiffe, die vom Sonnensystem zu den verschollen geglaubten Erdkolonien flogen. Doch die kometenhafte technologische Entwicklung hatte ihren Preis. Und er bemühte sich verzweifelt, zu verhindern, dass seine Heimatwelt diesen Preis entrichten musste.

»Dayton«, sagte seine Frau schmeichelnd, als sie ins Zimmer trat. »Wir haben das Haus voller Gäste, und du versteckst dich hier?« Als er nicht antwortete, kam sie besorgt näher. »Was machst du?«

»Ich schaue nur aus dem Fenster, Schatz.«

»Dayton«, neckte sie ihn, »bist du nervös?«

»Vielleicht ein bisschen«, räumte er ein.

»Aber weswegen? Du hast in deinem Leben schon zahllose Ansprachen gehalten.«

»Aber keine war so wichtig wie die heutige.« Er seufzte.

Die Besorgnis stand ihm ins Gesicht geschrieben. »Du schaffst das schon«, sagte sie und legte ihm beschwichtigend eine Hand auf die Schulter.

Der Senator lächelte, legte seine Hand auf die ihre und setzte zu einer Bemerkung an, als an der Tür geklopft wurde.

»Ja?«

Die Tür öffnete sich, und ein unscheinbarer Mann Mitte dreißig trat ein. Er trug einen schlichten dunklen Anzug und hatte einen kleinen Transceiver im Ohr.

»Senator?«, sagte er fragend, erst dann sah er ihn im Sessel sitzen. »Es wird Zeit.«

»Ich komme gleich.« Der Senator erhob sich und legte sein Sakko an.

Mrs. Scott richtete ihrem Mann das Sakko und rückte ihm die Krawatte zurecht. »Noch immer so stattlich wie an unserem Hochzeitstag«, sagte sie, dann gab sie ihm einen Kuss.

»Ist er schon da?«, fragte der Senator.

»Ach, du kennst doch Nathan. Er drückt sich bestimmt irgendwo herum und beobachtet aus dem Verborgenen die jungen Frauen in ihren hübschen Kleidern.«

Er wusste, dass sie log. Sie hatte Nathan nicht gesehen und wollte ihn von dem schmerzhaften Thema ablenken. Er hatte gehofft, sein Sohn würde sich auf der Militärakademie weiterentwickeln, doch allmählich verfestigte sich die Überzeugung, dass sein Jüngster sich nicht mehr groß ändern würde.

»Gehen wir, Schatz. Es wird Zeit, dass du ihnen mit deinem Charme ein wenig den Kopf verdrehst«, scherzte sie und geleitete ihn zur Tür.

Es war ein wundervoller Sommerabend. Am wolkenlosen Himmel funkelte ein Meer von Sternen. Auf dem Südrasen des Senatorenpalasts drängten sich die Gäste, ausnahmslos in eleganter Abendkleidung. Einige waren noch mit dem Dinner beschäftigt, doch die meisten wimmelten durcheinander oder standen plaudernd beieinander. Sehen und gesehen werden, so lautete das Motto. Im Hintergrund spielte ein Orchester Stücke aus der Jugend des Senators, was einige Gäste veranlasst hatte, dem Abendprogramm vorzugreifen und ungeachtet der missbilligenden Blicke der älteren, konservativeren Gäste mit dem Tanzen zu beginnen.

Das Orchester brach mitten im Stück ab und stimmte den Song an, der die letzte Wahlkampagne des Senators

begleitet hatte. Die Aufmerksamkeit der Gäste wandte sich der Treppe zu, die vom Südeingang des Hauses zum Rasen hinunterführte. Wie von magischer Hand gesteuert und synchron zur Musik flammten am Kopf der Treppe zwei blassblaue Scheinwerfer auf, die auf den Senator und dessen Gemahlin gerichtet waren. Wiederum im Einklang mit der Musik reckte der Senator triumphierend die Rechte, eine Geste, die er bei seiner letzten Siegesfeier populär gemacht hatte. Die Menge jubelte und spendete donnernden Applaus, während der Senator die Hand seiner Frau ergriff und an ihrer Seite die Treppe hinunterschritt. Die Scheinwerfer folgten ihnen und erfassten hin und wieder einzelne besonders bekannte Gäste. Es herrschte überschwänglicher Jubel, wenngleich alles strengstens choreografiert war.

Als der Senator unten angelangt war, ließ seine Frau seine Hand los und verschwand nach links in der Dunkelheit, während der auf sie gerichtete Scheinwerfer abblendete. Der Senator trabte nach rechts, wobei er ungeachtet seines Alters einen körperlich fitten, energischen Eindruck machte. Er gelangte genau in dem Moment zum Sprechpult, als die Musik ihren Höhepunkt erreichte.

»Danke!«, sagte er mehrmals hintereinander, während er darauf wartete, dass der Applaus verebte. »Amüsiert ihr euch auch alle am Gründertag?«, rief er, was ihm tosendes Gebrüll einbrachte. Er schwenkte eine volle Minute lang die Arme, bis er sich endlich verständlich machen konnte.

»Gut. Es freut mich, dass alle den Abend genießen. Dies ist ein wichtiger Tag in der Geschichte unserer Welt, und er sollte gefeiert werden.« Der Senator betrachtete die Menge, während der Applaus versiegte. Schließlich begann

er seine vorbereitete Rede und passte seinen Tonfall entsprechend an.

»Vor langer Zeit wurde die Menschheit in eine Periode beispielloser Finsternis und Verzweiflung zurückgeworfen. Tausend Jahre lang kämpften unsere Ahnen nach der schwersten Katastrophe, die je über die Menschheit hereingebrochen ist, ums Überleben. Eine Plage biblischen Ausmaßes löschte fast die gesamte Menschheit aus. Nur diejenigen, die über eine angeborene Immunität verfügten, überlebten und konnten von Neuem beginnen. Aber die schwere bio-digitale Plage hatte nicht nur die Bevölkerung dezimiert. Sie löschte auch unsere Zivilisation und Infrastruktur aus. Sie beraubte uns der Einheit. Sie nahm uns unsere gemeinsamen Träume und Ziele. Sie raubte uns sogar den Willen zum Durchhalten ...«

Der Senator legte eine Kunstpause ein und musterte die Gesichter der auf seinem Rasen versammelten Gäste, bis er den Moment für gekommen hielt, zwei Worte hinzuzufügen.

»Beinahe jedenfalls. Denn ungeachtet aller Beschwerden, ungeachtet des Leids und der Schmerzen, ungeachtet der vielen tausend Massengräber und der zahllosen Selbstmorde aus abgrundtiefer Verzweiflung, hat die Menschheit durchgehalten. Zunächst haben wir uns zu kleinen Gruppen zusammengeschlossen und gemeinsam ein karges Auskommen gefunden. Und im Laufe der Zeit wurde es besser. Im Laufe der Zeit vergaßen wir. Wir vergaßen das Grauen, die Verzweiflung, die Tragik. Und mit jeder neuen Generation vergaßen wir auch uns selbst: wer wir waren, woher wir stammten und was wir einmal gewesen waren. Wir vergaßen sogar, dass auf Welten, die wir

einst kolonisiert hatten, Menschen wie wir ums Überleben kämpften.«

Der Senator legte eine weitere Pause ein und stellte mit einigen Personen in der Menge Blickkontakt her. Er wusste, dass jeder, dem er in die Augen sah, eine Wählerstimme ausmachte.

»Jahrhundertlang haben wir einfach nur dahinvegetiert und kaum Anstrengungen unternommen, zurückzuholen, was wir verloren hatten. Als die Bevölkerung wuchs, machte uns die Not schließlich erfinderisch. Nach und nach entwickelten wir uns weiter und nahmen den Wiederaufbau in Angriff. Aber wir mussten alles, was wir vergessen hatten, neu erlernen. Wir mussten im Laufe der Zeit die gleichen Experimente durchführen, die gleichen Forschungen und Entwicklungen vorantreiben und die gleichen zahllosen Rückschläge erleiden wie unsere Ahnen. Bis zu jener schicksalhaften Entdeckung und dem Tag, da wir erkannten, dass alles, was wir einst waren, nicht verloren, sondern nur ... verlegt war. Dies war der Tag, an dem die Menschheit alles zurückbekam, was uns genommen worden war. Es war der Tag, an dem die Datenarche entdeckt wurde!«

»Mein Gott«, murmelte ein junger Mann und trank von seinem Cocktail. »Man könnte meinen, er wäre persönlich dabei gewesen.« Er leerte das Glas, setzte es ab und winkte dem Barkeeper, ihm nachzuschicken, dann wandte er sich wieder der Bühne zu. Von seinem Platz an der Bar aus konnte er das Meer der Unterstützer überblicken – die »Herde seines Vaters«, wie er sie manchmal nannte. Alle lauschten gebannt der Ansprache.

»Da bist du ja.« Eine junge Frau lehnte sich neben ihm an die Bar und rückte dicht an ihn heran, um ihre bloßen Schultern vor dem kühlen Abendwind zu schützen. »Wie lange versteckst du dich hier schon?«

»Seit ich angekommen bin.« Er wandte ihr das Gesicht zu und gab ihr ein Küsschen auf die Wange. »Wie geht's dir, Schwesterherz?«

»Hübscher Dress«, meinte sie, als sie auf seine Ausgehuniform aufmerksam wurde. »Du lässt aber auch nie eine Gelegenheit aus, dem alten Herrn eins auszuwischen, wie?«

»Na ja, du weißt ja, was Dad immer sagt. Verpasste Gelegenheiten ...«

»... sind vergebene Chancen«, beendete sie an seiner Stelle den Satz. »Da brauchst du mich nicht extra dran zu erinnern.« Sie nahm einen Schluck von seinem Drink und verzog das Gesicht. »Seit wann trinkst du denn so harte Sachen?«

»Wie soll ich das sonst überstehen?«

»Hast du schon mit Mom geredet?«

»Hab versucht, dem aus dem Weg zu gehen.«

Nathans Schwester schaute nach rechts und bemerkte am Rand der Zuhörer ihre Mutter, die sich mit einigen Gästen unterhielt. »Da ist sie.« Sie sprang auf und begann zu winken.

»Lass das!« Nathan fasste seine kichernde Schwester beim Arm und zog sie zurück. Sie hatte sich schon immer einen Spaß daraus gemacht, ihn in Rage zu bringen. »Bist du verrückt? Sie sieht uns noch.« Er blickte zu seiner Mutter hinüber und versuchte zu erkennen, ob sie sie bemerkt hatte. Sie unterhielt sich gerade mit einem älteren

Herrn und einer jungen blonden Frau, und es sah ganz so aus, als hätte sie das Winken seiner Schwester nicht bemerkt.

»Wer ist die Blondine, mit der sie sich unterhält?«

»Entspann dich, kleiner Bruder. Die ist nicht dein Typ. Die ist Wissenschaftlerin oder so was in der Art«, erklärte sie. »Also, bist du bereit für den Medienzirkus?«

»Wofür?«

»Den Medienzirkus. Du weißt schon, die Presse. Die Paparazzi.«

»Was redest du denn da, Miri?«

»Hast du denn noch nicht mit Dad gesprochen?«, fragte sie erstaunt.

»Dem gehe ich erst recht aus dem Weg. Warum?«

»Ach, nichts«, log sie. »Vergiss es«, setzte sie hinzu, denn sie wollte, dass ihr jüngerer Bruder genauso überrascht werden würde wie die übrigen Gäste.

»Was ist los? Sag es mir«, verlangte er, als er ihr Lächeln bemerkte. Das hatte er schon oft genug im Leben gesehen, um zu wissen, dass es Ärger ankündigte.

»Schhhh! Dein Vater hält eine Ansprache«, neckte sie ihn.

Nathan wandte sich wieder der Bar zu und nahm sein Glas in die Hand. »Wann tut er das eigentlich nicht?«, murmelte er und trank einen Schluck.

»Der Gründertag ist der historische Moment, da die Menschheit endlich Verantwortung für ihre Zukunft übernahm. Damals haben wir uns verpflichtet, dafür Sorge zu tragen, dass all die wiederentdeckten technologischen Wunder unserer Vorfäter klug eingesetzt werden und dem Wohle

der ganzen Menschheit dienen, nicht bloß einigen Wenigen, die es sich leisten können. Das neu gegründete Archeninstitut und die Leitlinien seiner Arbeit sollten eines Tages zur Schaffung der Republik führen, die heute die ganze Erdbevölkerung versorgt und beschützt! Dies war der Moment, der eine perfekte Moment, der einfache, wegweisende Entschluss, der die Völker der Erde auf eine Weise einte, wie es noch nie zuvor der Fall gewesen war. Das Wissen, das die Datenarche uns zur Verfügung stellte, hat im vorigen Jahrhundert mehr dazu beigetragen, unser Leben zu verändern und zu verbessern, als all die vorausgehenden Jahrhunderte der Dunkelheit.«

Senator Scott hielt erneut inne, doch diesmal trank er einen Schluck Wasser. »Diese Verbesserungen aber können uns auch wieder in die gleiche Dunkelheit und Verzweiflung stürzen.«

»Mann, diesmal trägt er aber wirklich dick auf. Worauf will er denn heute hinaus?« Nathan schaute Miri an. Ihr Lächeln war breiter geworden. »Du verarschst mich!« Plötzlich hatte er begriffen, was das Lächeln bedeutete. »Ist das dein Ernst?«

Miri lachte. »Du solltest mal dein Gesicht sehen.«

Nathan wandte sich wieder an den Barkeeper. »Geben Sie mir die Flasche.«

»Ach, komm schon, Nate. So schlimm ist das doch gar nicht.«

Er nahm die Flasche entgegen, schenkte sich einen Doppelten ein, kippte den Inhalt des Glases hinunter und schenkte sich gleich nach.

Miri lachte noch immer. »Was hast du vor? Willst du deine Leber konservieren?«

»Wusstest du schon, dass man inzwischen neue züchten kann?« Er hob das Glas und leerte es erneut. Als er das Gesicht verzog, bemerkte er eine junge Frau, die sich dem anderen Ende der Bar näherte. »Ich glaube, ich könnte eine Ablenkung vertragen.«

Miri musterte den »Neuzugang«. »Nee, ich glaube, die ist auch nicht dein Typ.«

»Wann begreifst du das endlich, Schwesterherz? Bis zum Beweis des Gegenteils sind *alle* mein Typ.« Nathan wandte sich seiner Schwester zu und strich die Falten aus seiner Uniform. »Wünsch mir Glück.«

Miri richtete ihm die Krawatte. »An Glück, kleiner Bruder, hat es dir noch nie gefehlt.« Sie drehte ihn zu der Frau herum, versetzte ihm einen kleinen Schubs und ging dann weiter.

Vom Alkohol in Hochstimmung versetzt, näherte Nathan sich zuversichtlich der Frau. Sie war eine Schönheit, Mitte zwanzig, langes braunes Haar. Nathan bemerkte auf den ersten Blick, dass sich unter ihrem Abendkleid eine durchtrainierte Figur verbarg. Sie bestellte gerade ihren zweiten Drink, als er neben sie trat.

»Guten Abend, Miss. Darf ich Ihnen einen ausgeben?« Nathan bemühte sich, charmant zu wirken, was in Anbetracht der Alkoholmenge, die er intus hatte, gar nicht so leicht war.

»Die Bar ist für jedermann offen ...« Sie hielt inne und musterte ihn; ihre abweisende Miene machte auf einmal Belustigung Platz, als sie seine Uniform bemerkte. »Sicher doch, kleiner Soldat«, meinte sie kichernd. »Trink nur bis zum Umfallen.«

»Ich gehöre nicht zur Bodentruppe, Ma'am. Ich bin Fähnrich.« Nathan zeigte auf die Rangabzeichen an seinen Schul-

terstücken. »Ich bin bei der Flotte. Da oben, wissen Sie?«, setzte er hinzu und zeigte zum Nachthimmel hoch.

»Ja, klar. Tut mir furchtbar leid, Fähnrich.« Sie kippte den Drink in einem Schluck hinunter.

»Sie wirken ein wenig durcheinander, Ma'am«, bemerkte er, als sie ihr Glas heftig auf die Theke pflanzte. »Stimmt etwas nicht?«

»Sehen Sie den großen, blonden Sportlertyp da drüben? Der jeden fetten Politikerarsch küsst, der ihm vors Gesicht kommt?«

Nathan drehte sich um, konnte aber nicht erkennen, wen sie meinte.

»Also, im Moment sehen Sie ihn wahrscheinlich nicht, weil er noch auf den Knien ist und die Lippen spitzt.«

»Ich weiß wirklich nicht ...«

»Ich meine, er sollte hier sein und *meinen* Arsch küssen! Ich meine, schau'n Sie sich ihn mal an!« Sie erhob sich und drehte sich so, dass Nathan ihren festen Po sehen konnte, der sich unter dem Kleid abzeichnete. »Mein Arsch sieht toll aus in dem Kleid! Finden Sie nicht auch?«

»Ja, Ma'am«, pflichtete Nathan ihr enthusiastisch bei.

»Da haben Sie verdammt noch mal recht! Ich sehe heiß aus in dem Kleid!«

»Verdammt heiß!« Nathan beschloss dranzubleiben, denn es lief besser als erhofft.

Die Frau bemerkte, dass sie ins Schimpfen geraten war, deshalb verstummte sie und bestellte mit einem Wink einen weiteren Drink. »Also, Fähnrich«, fuhr sie in vertraulicherem Ton fort, »wie geht deine Geschichte? Nein, lass mich raten. Du startest morgen, hab ich recht?«

»So ungefähr.«

»Nun, Fähnrich«, verkündete sie und leerte ihr Glas, »dann ist das heute dein Glücksabend. Ich habe nämlich mit Mister Arschküßer ein Hühnchen zu rupfen.« Ihre Miene glättete sich unvermittelt und wurde verführerisch. »Glaubst du, du kannst uns irgendwohin bringen, wo wir ungestört sind?«, gurrte sie, kam näher und fuhr ihm mit den Fingern durchs Haar.

»Ja, Ma'am.« Sein Lächeln wuchs sich zu einem Grinsen aus.

»Diejenigen, die unsere Flotte vergrößern wollen, um unsere Verteidigungskraft zu stärken, beschwören das Unheil geradezu herauf! Wenn die Yung uns für eine Bedrohung halten, werden sie auf diese Bedrohung ganz bestimmt reagieren, bevor es für sie zu spät ist!«, erklärte der Senator und stampfte aufs Podium, um seinen Standpunkt zu bekräftigen. »Sollen wir Geld für die Verteidigung ausgeben? Ja! Sollen wir Kriegsschiffe bauen? Selbstverständlich! Aber wir sollten über keinen überlichtschnellen Antrieb verfügen, denn genau davor fürchten sich die Yung – vor einem Gegner, der sie dort angreifen kann, wo sie leben! Wir müssen diese wahnsinnige Aufrüstung auf der Stelle stoppen! Wir müssen Kontakt mit der Führung der Yung aufnehmen und einen friedlichen Dialog beginnen, um die Sicherheit der Erde und des ganzen Sonnensystems zu gewährleisten! Ich bin überzeugt, dass die Regierung der Yung keinen Grund für eine Aggression sehen wird, wenn man ihr klarmacht, dass wir nichts weiter wollen, als unsere Welt wiederaufzubauen und mit den anderen von Menschen bewohnten Kernwelten friedlich zusammenzuleben!«

Der Senator hielt ein letztes Mal inne und suchte den aufmunternden Blick seiner Frau, die ihm ihre Unterstützung niemals verwehrte, und so war es auch jetzt.

»Was wir brauchen, ist eine vernünftige, maßvolle Führung und keine Panikmache. Wir brauchen jemanden, bei dem die Bedürfnisse dieses Landes und dieser Welt an erster Stelle stehen. Wir brauchen jemanden, dessen Hauptinteresse dem Wiederaufbau dieses Landes und dieser Welt gilt, hier und jetzt, und nicht dem Wiederaufbau anderer Welten.«

In einem nahe gelegenen Vorraum stopfte Nathan sich das Hemd in die Hose und zog die Jacke an. Einen Moment lang betrachtete er die Frau, die sich in den Glaskacheln über der Minibar spiegelte und ihren perfekten Körper gerade mit einem Abendkleid bedeckte. Sie wusste, dass er sie beobachtete, doch es machte ihr nichts aus.

»Machst du mir den Reißverschluss zu?«, fragte sie herausfordernd.

Nathan wandte sich um und näherte sich ihr, während sie ihm den Rücken zukehrte. »Lieber würde ich ihn wieder öffnen, Ma'am«, sagte er und zog den Reißverschluss hoch.

»So, Fähnrich«, meinte sie neckisch und drehte sich zu ihm herum, »ich glaube, ich denke, für heute haben wir's dem Fiesling heimgezahlt. Meinst du nicht, wir sollten wieder rausgehen, bevor der Senator seine Ansprache beendet hat?«

Nathan bewunderte ihre Rückansicht, als sie zur Tür ging, dann dämmerte es ihm auf einmal. »Moment, ich glaube, du hast mir noch nicht deinen Namen verraten.«

Eigentlich war er ihm auch egal; er hielt es lediglich für ein Gebot der Höflichkeit, sie danach zu fragen.

»Also, wirklich reizend, dass du fragst«, meinte sie kichernd, »aber Namen tun hier nichts zur Sache.« Als sie die Hand auf die Türklinke legte, schaute sie sich zu ihm um. »Sagen wir mal, ich habe ein Herz für unsere Jungs in Uniform, und dabei sollten wir's bewenden lassen.« Mit einem verschmitzten Lächeln öffnete sie die Tür, trat hindurch und ließ sie offen stehen.

Nathan hörte, wie sein Vater seine Ansprache beendete.

»Und deshalb glaube ich, es ist an der Zeit, dass ich mich um das Amt des Präsidenten der Nordamerikanischen Union bewerbe!«

Die Menge draußen tobte vor Begeisterung über die unerwartete Ankündigung. Nathan rollte nur mit den Augen.

»Du wolltest mich *doch* verarschen«, murmelte er.

»Nathan, mein Liebling!«, rief seine Mutter, als sie ihn an der Bar abpasste. Er hatte bereits die halbe Falsche geleert, und den Rest wollte er bald nachfolgen lassen.

»Hallo, Mutter«, begrüßte er sie, um einen herzlichen Tonfall bemüht.

»Ich wusste doch, dass du kommen würdest«, erklärte sie und küsste ihn auf die Wange. »Ich hoffe, du hast die Ansprache deines Vaters mitbekommen.«

»Leider ja«, murmelte er und griff zur Flasche.

»Ach, lass doch die Flasche stehen, Nathan«, sagte sie tadelnd. »Du weißt ja, was dein Vater von dem Zeug hält.« Sie nahm ein Bonbon aus einer Schale und reichte es ihm.

»Hier, mein Süßer. Ein Pfefferminzbonbon.«

Sie trat zurück und musterte ihn in seiner Ausgehuniform. »Ach, Nathan, ich muss zugeben, du siehst in der Uniform richtig stattlich aus. Aber musst du sie unbedingt an diesem besonderen Tag tragen? Du weißt doch, wie dein Vater über die Flotte denkt.«

»Der Gründertag ist ein patriotischer Feiertag, Mutter. Und wie du siehst« – er schwenkte den Arm über die Menge –, »trage ich nicht als Einziger Uniform.«

»Ich weiß, mein Lieber. Aber du bist als einziger Vertreter der Scott-Familie in Uniform. Komm jetzt mit«, setzte sie hinzu und richtete ihm die Krawatte. »Wir wollen doch, dass du für die Kameras hübsch aussiehst.«

Warum nur fummeln heute alle Frauen aus der Familie an meiner Krawatte herum?

Der Gang durch die wogende Menge war für Nathan ebenso mühsam, wie er es vom letzten Wahlkampf seines Vaters her in Erinnerung hatte. In einem fort hieß es »Ja, Ma'ams« und »Ja, Sirs«, gefolgt von Geschichten über Söhne in seinem Alter oder Töchter, die er unbedingt kennenlernen müsse. Allerdings gab es diesmal einen speziellen Dreh. Offenbar fühlte sich jeder alte Knacker, dem er die Hand schüttelte, verpflichtet, ihm eine Story über seine Militärzeit aufzutischen. Nathan spielte meisterlich mit, so wie sein Vater es ihn gelehrt hatte. Aber das alles war so aufgeblasen und sinnlos. Er bedauerte, dass er die Flasche nicht hatte leeren können, bevor seine Mutter ihn gefunden hatte. So blieb ihm nichts anderes übrig, als sich mit der Erinnerung an den Rücken der sexy Brünetten abzulenken, der er den Reißverschluss zugezogen hatte.

Dann aber bemerkte er seinen Vater, der sich mit anderen Politikern unterhielt. Und er sah den Ausdruck in

dessen Augen, als er Nathan in Uniform ausmachte, wie er pflichtschuldigst hinter seiner Mutter hertrötete. Die gleiche Enttäuschung, die sein Vater ihm stets entgegenbrachte.

»Nathan! Schön, dass du gekommen bist, mein Sohn!«, rief der Senator aus, als Nathan und dessen Mutter sich ihm näherten. Nathan wusste, dass sein Vater lediglich eine Schau für die Menge abzog. Er hätte auch als professioneller Schauspieler eine gute Figur gemacht.

»Wie geht es Ihnen, Sir?«, fragte Nathan militärisch knapp.

»Was soll denn das mit dem Sir?«, rief sein Vater und streckte die Arme aus. »Lass dich von deinem alten Herrn umarmen!« Er schlang die Arme um Nathan und drückte ihn an sich. Wie erwartet wandte er sich dabei der nächsten Kamera zu, und in Sekundenschnelle würde der Schnappschuss sich im Erdnetz verbreiten. Nathan wunderte es nicht, dass sein Vater ein Ärgernis in ein Fotoereignis verwandelte. Er setzte für die Kameras ein strahlendes Lächeln auf und posierte die üblichen paar Sekunden lang, bis die Fotografen und Videografen ihre Aufnahmen gemacht hatte. Dieser Aspekt im Leben seines Vaters war ihm zuwider. Noch mehr zuwider aber war ihm die Tatsache, dass er sich dermaßen daran angepasst hatte, dass er ganz unwillkürlich seine Rolle spielte. Darauf konnte er gut und gerne verzichten.

»Senator Scott!«, übertönte einer der Reporter die auf sie beide einprasselnden Fragen. »Was halten Sie davon, dass Ihr Sohn sich freiwillig für die ESK gemeldet hat?« Nathan musterte seinen Vater verstohlen, denn er wusste, dass er das peinliche Thema geschickt umschiffen würde.

»Also, ich bin so stolz, wie ein Vater es nur sein kann!«, sagte er. Dies brachte er mit solcher Überzeugungskraft vor, dass Nathan ihm beinahe selbst geglaubt hätte. »Welcher Vater wäre nicht stolz auf einen Sohn, der den Mut und die Charakterstärke besitzt, für seine Überzeugung einzustehen?« Der Senator wandte sich dem Mann zu, der die Frage gestellt hatte, und nicht ganz zufällig auch dessen Kameramann. »Um es ganz klar zu sagen: Ich bin kein *Gegner* der Erdstreitkräfte. Ich will deren Einsatzfähigkeit lediglich auf Einsätze mit Unterlichtgeschwindigkeit beschränken, um die Yung-Dynastie nicht zu unangemessenen Reaktionen zu provozieren. Wir haben noch einen weiten Weg vor uns und müssen zunächst unsere eigene Zivilisation aufbauen, bevor wir davon träumen können, wieder andere Welten zu kolonisieren.«

Wie immer perfekt formuliert, dachte Nathan.

»Fähnrich Scott!«, rief ein anderer Reporter zu Nathans Überraschung. »Wie sehen Sie die Haltung Ihres Vaters zum Militär?«

Das war eine starke Vereinfachung einer äußerst komplizierten Frage. Das aber störte Nathan nicht, als er aussprach, was ihm gerade in den Sinn kam. »Mein Vater dient dem Volk auf seine Art und ich auf die meine.« Nathan wandte sich von den Kameras ab und zog sich auf sicheres Gelände zurück. Sein Vater folgte ihm und speiste die Presse mit ein paar kurzen Statements ab.

»Herrgott, Nathan!«, rief sein Vater, als er hinter ihm ins Arbeitszimmer trat. Die Sicherheitsleute schlossen hinter ihnen die Tür. »Du plapperst immer noch daher, wie dir der Schnabel gewachsen ist.«

»Das ist denen doch egal.«

»O nein, da irrst du dich. Die stürzen sich auf jedes Wort, jede einzelne Silbe, jede Geste. Mann, die analysieren neuerdings sogar deine Körpersprache ... alles, was sich irgendwie zurechtbiegen und dazu benutzen lässt, die Wähler in ihrem Sinn zu beeinflussen.«

»Früher war das doch auch nicht anders.« Nathan lockerte seine Krawatte und setzte sich aufs Sofa.

»Beim letzten Wahlkampf warst du *fünfzehn*. Damals hat es niemanden geschert, was du gedacht hast«, erklärte sein Vater, im Zimmer auf und ab schreitend. »Außerdem habe ich da nur für den Senat kandidiert, nicht für das Präsidentenamt des einflussreichsten Landes des Planeten. Mann, die letzten drei nordamerikanischen Präsidenten wurden sogar an die Spitze der Vereinten Erdrepublik gewählt. Jemand muss diese Welt sicher ins nächste Jahrhundert führen. Wenn ich die Wahl gewinne, werde ich mit ziemlicher Sicherheit binnen eines Jahres in Genf sitzen. Dann kann ich wirklich einen Beitrag zu unserer Sicherheit leisten.«

Auf einmal wurde Nathan durch die Erinnerung an die anonyme sexuelle Begegnung im Vorraum abgelenkt. *Ich hätte wirklich darauf bestehen sollen, dass sie mir ihren Namen sagt.*

Sofort fühlte er sich in der Defensive. »Seit wann strebst du denn das Präsidentenamt an? Du hast doch immer gemeint, die eigentliche Regierungsarbeit würde vom Kongress geleistet.«

»Ich habe im Laufe meines Lebens viele Dinge gesagt, mein Sohn. Nicht alles davon war unbedingt zutreffend.«

Damit setzte er Nathan in Erstaunen, denn für gewöhnlich neigte sein Vater nicht dazu, Irrtümer einzugestehen.

»Aber seit wir von den Zuständen in den Kernsystemen wissen, haben sich die Dinge *grundlegend* geändert. Die Yung stellen eine reale Bedrohung dar, bloß nimmt die Bevölkerung das nicht sonderlich ernst, nur weil der Gegner über zwanzig Lichtjahre entfernt ist!« Der Senator blieb stehen, stützte sich auf den Schreibtisch und sah seinen Sohn an. »Wir haben uns im Laufe der vergangenen hundert Jahre so schnell weiterentwickelt, dass die Menschen noch nicht in der Lage sind, im Maßstab von Lichtjahren zu denken. Für die meisten ist eine solche Entfernung schier unvorstellbar.«

»Aber wenn du die Yung als Bedrohung ansiehst, warum bist du dann gegen den Flottenausbau? Gerade von dir hätte ich Unterstützung erwartet. Mann, als du so alt warst wie ich, hast du dich noch für die Raumfahrt begeistert.«

»Wie ich schon sagte, die Dinge haben sich geändert«, wiederholte sein Vater. Nathan neigte wie gewöhnlich zu Kurzsichtigkeit. Diese Schwäche hatte der Senator an seinem Sohn bereits in jungen Jahren bemerkt. Es war nicht so, dass er den großen Zusammenhang nicht hätte sehen können; er scherte sich einfach nicht darum.

»Was hat sich verändert?«, setzte Nathan nach. »Was hat sich so grundlegend geändert, dass du in so kurzer Zeit eine komplette Kehrtwendung vollzogen hast?«

Sein Vater atmete tief ein und langsam wieder aus. Er richtete sich auf und trat wieder ans Fenster. Sein Sohn hatte recht. Seine Einstellung zum Aufbau der Erdstreitkräfte hatte sich in den vergangenen vier Jahren maßgeblich gewandelt. Damit einhergehend hatte sich zwischen

ihnen eine tiefe Kluft aufgetan. Die Ironie dabei war: Tief in seinem Innern wusste er, dass sich seine *wahre* Haltung *niemals* verändert hatte. Lediglich seine *öffentliche* Haltung hatte er anpassen müssen. Er wünschte, er könnte sich seinem Sohn verständlich machen, ohne die Wahrheit zu offenbaren. »Das ist kompliziert«, sagte er resigniert.

Nathan wollte ihm weiter zusetzen, doch dieses »Es ist kompliziert« bedeutete, dass sein Vater entweder nicht darüber reden wollte oder es nicht konnte.

»Ich glaube kaum, dass wir beide uns in der Frage je werden einigen können«, räumte sein Vater ein. »Aber würdest du mir einen Gefallen tun, mein Sohn? Bis nach der Wahl in der Öffentlichkeit keine Schüsse vor den Bug mehr, ja?«

Wie aufs Stichwort kam seine Mutter ins Zimmer und machte der Auseinandersetzung damit ein Ende. »Da bist du ja«, sagte sie beim Eintreten zu ihrem Mann. Plötzlich bemerkte sie Nathan auf dem Sofa. »Ach, Nathan, Schatz, ich hab dich gar nicht gesehn.« Sie küsste ihren Mann auf die Wange und bemerkte die Spannung im Raum. »Störe ich?«, fragte sie, obwohl sie genau wusste, dass sie es tat. Im Laufe der letzten Jahre hatte sie die unheimliche Fähigkeit entwickelt, gerade im richtigen Moment aufzutauchen und ihre beiden Streithähne zu trennen. Es klang unglaublich, aber irgendwie war Nathan überzeugt, dass dies kein Zufall war.

»Keine Angst, Sir«, versicherte Nathan seinem Vater und erhob sich. »Ich werde brav sein.«

»Nathan«, sagte seine Mutter tadelnd.

»Das ist jetzt eh alles unwichtig. Ich trete morgen meinen Dienst auf der *Reliant* an, und die wird in ein paar Tagen

zur Grenzkontrolle in die Oort-Wolke starten.« Nathan gab seiner Mutter ein Küsschen auf die Wange und umarmte sie höflich, denn er wollte für den Fall, dass weitere Aufnahmen gemacht werden würden, ihre Frisur nicht durcheinanderbringen. »Ich werde jetzt mindestens ein paar Jahre lang für die Presse unerreichbar sein. Damit sollte deiner Wahl nichts mehr im Wege stehen.« Er reichte seinem Vater die Hand. »Viel Glück, Sir«, sagte er, um seinen guten Willen unter Beweis zu stellen. Seltsam dabei war, dass es ihm in diesem Moment sogar ernst damit war.

»Danke, mein Sohn.« Der Senator schüttelte Nathan die Hand und legte ihm die andere Hand auf die Schulter. Trotz ihrer Differenzen liebte er sein jüngstes Kind und war, auch wenn Nathan es nicht wahrhaben wollte, sehr stolz auf ihn. Und wenngleich er es gut verbarg, war er bestürzt über den gefährlichen Patrouillenflug, zu dem sein Sohn bald aufbrechen würde, und machte sich große Sorgen. »Guten Flug, Fähnrich.«

Jetzt staunte Nathan. Es war das erste Mal, dass sein Vater ihn mit seinem militärischen Rang angesprochen hatte. Ganz so, als hätte er sich ungeachtet seiner hartnäckigen Einwände schlussendlich mit Nathans Entscheidung abgefunden. »Ich werde versuchen, mit euch in Verbindung zu bleiben«, versprach er und wandte sich zum Gehen.

»Bitte tu das«, murmelte der Senator.

Als Nathan gegangen war, schwiegen der Senator und dessen Frau lange.

»Du musst etwas unternehmen«, sagte seine Frau schließlich. »Du darfst ihn nicht losfliegen lassen. Womöglich sehen wir ihn nie wieder.« Aufrichtige Angst schwang in ihrem Tonfall mit.

»Ich werd's versuchen, Schatz«, versprach der Senator und umarmte sie. »Ich werd's versuchen.«

Nathan stand am Rand der Einfahrt und wartete auf den Wagen, der ihn zum Flughafen bringen würde, von wo aus er zur Akademie zurückfliegen wollte. Die Party war noch in vollem Gange, das Orchester spielte noch beschwingter als zuvor. Er hätte noch länger bleiben und vielleicht sogar noch einen Treffer landen können. Aber nach der großen Ankündigung seines Vaters hielt er es für besser, sich so lange, bis die Lage sich beruhigt hatte, bedeckt zu halten.

Er war in einer politisch aktiven Familie aufgewachsen, und irgendwann hatte er die Nase voll gehabt. Das war einer der Gründe, weshalb er zur Flotte gegangen war, denn auf diese Weise käme er so weit weg von allem wie nur möglich.

Es hatte auch noch andere reizvolle Optionen gegeben. Mit seinem Abschluss in Präseuchengeschichte hätte er nach Abschluss seiner Doktorarbeit auch eine Laufbahn als Professor einschlagen können. Dann aber hätte er noch immer unter der ständigen Beobachtung gestanden, die mit der öffentlichen Stellung seines Vaters einherging. Und die wollte er nicht sein Leben lang ertragen.

Seine Schwestern hatten sich eine eigene Karriere aufgebaut, hatten später geheiratet und am laufenden Band Kinder in die Welt gesetzt, um ihren Beitrag zu leisten, dass die Weltbevölkerung wieder einen Stand erreichte, der einer Industriegesellschaft angemessen war. Er aber war der Uni, der Familie und vor allem der Politik überdrüssig geworden. Und wenn er noch länger hier ausgeharrt hätte, wäre er vermutlich auch in der Falle gelandet.

Er brauchte eine Veränderung, und zwar eine drastische. In der Vergangenheit hatte er den Militärdienst nie in Erwägung gezogen. Aber die Vorstellung, in die Flotte einzutreten, im Weltraum zu leben und nur alle paar Jahre zur Erde zurückzukehren, hatte ihn so sehr gereizt, dass ein alkoholgeschwängelter Abend mit seinen Kumpeln ausgereicht hatte, um sich für zehn Jahre zu verpflichten, auch wenn das bedeutete, dass er noch einmal vier Jahre die Schulbank drücken musste, bevor er den Planeten hinter sich lassen durfte.

Die Ausbildung an der Militärakademie ging rasch vorbei und war zudem weitaus interessanter als das College. Nathan hatte sich nie für besonders sportlich gehalten, stellte aber fest, dass er auf diesem Gebiet tüchtiger war, als er je für möglich gehalten hatte. Er hielt sich nicht für einen »Supersoldaten«, konnte aber mit den meisten anderen seines Lehrgangs mithalten.

Die Simulationen hatten ihm die größten Schwierigkeiten bereitet. Anfangs war es vor allem um die praktische Ausbildung gegangen, und darin hatte er sich hervorgetan. Als es auf einmal auf seine Entscheidungsstärke ankam, wurde er unsicher. Immer wieder kam es vor, dass er bei einer Simulation verspätet handelte, weil er vorschnelle Fehlentscheidungen vermeiden wollte.

Nichtsdestoweniger bestand er die praktische Prüfung im Fach Kommando-Simulationen. Sein Zimmergenosse scherzte häufig, er habe die Sims nur dank seines sprichwörtlichen Glücks bestanden. Nathan wusste, dass sein Freund zumindest teilweise recht gehabt hatte.

Und so hatte er den Abschluss als Navigator und Pilot gemacht. Er freute sich auf seine Arbeit auf der *Reliant*.

Das war einer der ältesten Kreuzer der Flotte, und wenn-
gleich er noch keinen einzigen Schuss abgefeuert hatte,
lagen bereits mehrere Patrouillenflüge hinter ihm, und er
war seit über zehn Jahren in Dienst. Bei einer Besatzung
von dreihundert Mann wäre Nathans Name einer unter
vielen auf dem Dienstplan, und vermutlich würde er der
Ersatzcrew mit der unbeliebtesten Dienstzeit zugeordnet
werden. Ihm sollte es recht sein.

»Na, na, na«, vernahm er hinter seinem Rücken die Stimme
seines Bruders. »Wenn das nicht Fähnrich Scott ist, der
verlorene Sohn, heimgekehrt, um wieder einmal den Fa-
milienzwist zu befeuern.« Eli war gut zwölf Jahre älter als
er, und er und Nathan waren noch nie besonders gut mit-
einander ausgekommen.

»Hallo, Eli.« Nathan biss sich auf die Zunge und über-
legte, ob sie jemals eine Unterhaltung geführt hatten, die
nicht im Unfrieden geendet hatte. »Wo hast du gesteckt?«
Er versuchte, ein wenig Smalltalk zu machen, in der Hoff-
nung, dem Streit so lange ausweichen zu können, bis seine
Mitfahrgelegenheit eintraf und er flüchten konnte.

»Komisch, dass du das fragst, Nathan. Ich sollte eigent-
lich bei meiner Frau und meinen Kindern sein und mit
ihnen diesen wundervollen Gründertag genießen. Statt-
dessen habe ich fast eine Stunde damit zugebracht, einen
Fotografen zu bestechen, damit er mir die schlüpfrigen
Fotos überlässt, die er von dir und dieser Schlampe ge-
schossen hat, die du heute im Vorraum gevögelt hast.«

»Spielst du immer noch den Bilderdetektiv für Dad,
Eli?« Nathan wusste, dass er die Bemerkung besser hätte
unterlassen sollen, doch da war sie ihm bereits entschlüpft.
Eli hatte immer in die Fußstapfen ihres Vaters treten und

selbst in die Politik gehen wollen, doch ihm fehlte der Charme, den es brauchte, wenn man eine öffentliche Rolle spielen wollte. Deshalb war der älteste Sohn des Senators gezwungen gewesen, ständig hinter seinem Vater herzu-
laufen und die Fettnäpfchen zu bereinigen, in die er getreten war. Eli hatte in den sauren Apfel beißen müssen, und Nathan vermutete, dass dies der Hauptgrund war für ihren Dauerzwist.

»Wenigstens versuche ich nicht, ihn zu ruinieren«, sagte Eli vorwurfsvoll. »Also, wer war das?«

»Das geht dich einen Scheißdreck an.«

Eli ärgerte sich über Nathans Haltung. »Weshalb bist du überhaupt aufgetaucht, Nate?«

»Ich war eingeladen.« *Hm, Sarkasmus, keine gute Idee.*

»Immer noch der alte Unruhestifter, wie ich sehe.«

»Besser das als ein Arschkriecher«, erwiderte Nathan sachlich. Er war bereits in Fahrt, da hatte es keinen Sinn, jetzt aufzuhören.

»Ich hätte eigentlich gedacht, an der Akademie würde man dir diese Angewohnheit austreiben.«

»Eigenartig, dass sie nur dann zu Tage tritt, wenn ich mich im Familienkreis aufhalte.«

»Warum tust du uns dann nicht allen einen großen Gefallen und bleibst einfach weg? Oder versuch wenigstens, dich bis nach der Wahl zu beherrschen. Das ist doch wohl kaum zu viel verlangt.«

Nathan wollte noch etwas sagen, eine ganze Menge sogar. Am liebsten freilich hätte er Eli eins auf sein blasiertes Maul gegeben. Aber die Kameras waren überall, und der Wagen, der ihn von diesem Zirkus fortbringen würde, bog gerade in die kreisförmige Einfahrt ein.

Nathan wandte sich um, trat dicht vor Eli hin und starrte ihn durchdringend an, wie er es sich auf der Akademie bei den Inspektionen angewöhnt hatte. Eli reagierte überrascht und wusste nicht, was das zu bedeuten hatte. So ernst hatte er Nathan noch nie erlebt.

Nathan ergriff die Hand seines Bruders und schüttelte sie einmal. »Grüß unsere Familie, Eli.« Er ließ Elis Hand los und deutete eine Umarmung an, die auf unbeteiligte Beobachter den Eindruck brüderlicher Innigkeit haben mochte. Eli ließ überrascht seine Arme herabbaumeln, als Nathan ihm ins Ohr flüsterte: »Bis dann, arschloch.«

Nathan trat lächelnd an seinem verdutzten Bruder vorbei und winkte den Kameras zu, die vom Gehweg am Haus aus alles im Blick hatten. Dann drehte er sich um und stieg hinten in den Wagen ein, der soeben gehalten hatte.

Das war das letzte Mal, dass ich bei diesem Spiel mitgemacht habe.



Ungeachtet eines leichten Katers traf Nathan mit einem ausreichenden Zeitpolster am Raumflughafen der Akademie ein. Die Ereignisse des Vorabends hatten ihm noch einmal klar gemacht, wie sehr er sich wünschte, alles hinter sich zu lassen und neu anzufangen. Heute würde er die Erde verlassen und erst in einigen Jahren zurückkehren. Das war der ideale Start in ein neues Leben.

Auf dem Gelände ging es heute Morgen ungewöhnlich betriebsam zu, da die meisten Studenten des nordamerikanischen Akademiescampus sich an ihre Bestimmungsorte begaben. Als er sich durch die Menge drängte, sah er viele Bekannte, die sich von Mitstudenten und jüngeren Jahrgängen verabschiedeten. Es waren für sie alle vier lange Jahre gewesen, und in der Zeit waren enge Freundschaften entstanden.

Die Absolventen gaben alles auf, was ihnen lieb und teuer gewesen war, um im Innern großer High-Tec-Kästen durch den Weltraum zu fliegen. Das war aufregend, aber auch furchteinflößend. All die jungen Männer und Frauen aus allen möglichen Gegenden und Lebensverhältnissen des nordamerikanischen Kontinents ließen aus den unterschiedlichsten Gründen ihr bisheriges Leben



Ryk Brown

Der Flug der Aurora – Die Frontier-Saga (1)

Die Frontier-Saga 1

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 320 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-31515-0

Heyne

Erscheinungstermin: Januar 2014

Der Weg ins All steht offen

Eintausend Jahre nach einem verheerenden Technologiekollaps hat sich die Menschheit wieder erholt. Wissenschaftliche Erkenntnisse werden wiederentdeckt, und endlich kann ein zweites Raumfahrtzeitalter eingeläutet werden. Die Aurora, das stolze Flaggschiff der neuen Raumflotte, wird ausgesandt, um das All zu erkunden – doch was die junge Besatzung entdeckt, übertrifft alle Erwartungen. Denn die Menschen sind nicht allein da draußen ...